

Ivana Jeissing

# Felsenbrüter

Roman

EDITION  
TANDEM



*Wir brauchen Fiktionen,  
um über uns hinauszuwachsen ...*

...

*Gute Geschichten stärken die Immunabwehr  
des symbolischen Wesens,  
das wir Menschen nun einmal sind.*

*Robert Harrison, Kulturphilosoph*

*(aus einem Interview in der NZZ, 11.04.2020, Feuilleton S. 17)*



# 1

Wie verabredet wartet Maud in Guernsey am Ableger des St. Peter Port Terminal Building, und während ich ihr sperriges Gepäck an Bord schleppe, frage ich mich, warum sie vier Koffer benötigt, um eine Woche auf einer Insel zu verbringen, die übersetzt „Stille“ heißt und so klein ist, dass Asphalt ein Fremdwort ist, weil alle Wege aus plattgetretener Erde bestehen. Ich reise mit Handgepäck und will nur schlafen. Nichts als schlafen.

„Du musst verreisen, um wieder zu dir zu finden“, hatte Maud gesagt, als ich in einem langen Telefongespräch erzählt hatte, dass Tom von einem Tag auf den anderen ausgezogen war. Und ich mich ziemlich verloren fühlte.

„Warum kommst du nicht mit, nach Sark?“, schlug sie vor.

„Sark?“, wiederholte ich und dachte an Sarg, Sarkasmus, Sarkom und Sarkophag. Ich hatte noch nie zuvor etwas von dieser winzigen Kanalinsel gehört, auf der es keine Straßenbeleuchtung gab, weil nur ein einziger Dieselgenerator für Strom sorgte.

„Ich weiß nicht, ob eine so unbeleuchtete Insel der richtige Ort für meine postmatrimoniale Depression ist“, zögerte ich. Maud versuchte meine Zweifel zu zerstreuen: „Sark ist der ideale Platz, um einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Elektrisches Licht würde dabei nur stören.“

„Ich will aber nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft blicken.“

„Vergiss es“, sagte Maud und schwärmte so euphorisch von Sark, dass ich schließlich neugierig wurde und beschloss, sie zu begleiten. Mit ihrem Teleskop, das an einen auf ein drehbares Stativ montierten Warmwasserboiler erinnerte, wollte Maud von der Insel aus den Nachthimmel erkunden, so wie sie es seit beinahe vierzig Jahren tat, um sich riesige Sternfelder einzuprägen. Auf der Suche nach einer Supernova vergingen manchmal Monate und Jahre, doch das war ein verschwindend geringer Zeitraum im Vergleich zu den Jahrmillionen, die das Licht dieser sterbenden Sterne durch den Weltraum wanderte, bevor es für nur wenige Wochen eine Stelle auf der dicht beleuchteten Sternenkuppel besetzte, auf der zuvor nichts zu sehen war. Diese Lichtpunkte suchte Maud.

„Das Licht der Sterne und deine Ehe mit Tom – alles Vergangenheit“, verabschiedete sich Maud bestens gelaunt, und ich machte mich auf den Weg, um einen dreipoligen Adapter mit Flachstecker und eine Taschenlampe zu besorgen.

Eigentlich fühlte ich mich zu schwach für Mauds Humor. Aber sie würde mich auf andere Gedanken bringen. Phrasen wie „Es tut mir ja so leid“ oder „Ich kann mir gut vorstellen, wie du dich jetzt fühlst“ gehören nicht zu ihrem Vokabular. Sie beschäftigt sich erst gar nicht damit, wie es einem anderen Menschen gehen könnte, weil es physikalisch unmöglich ist, wie ein anderer zu denken.

Entsprechend wenig Gedanken hat sie sich auch um mich gemacht, als sie ihre Koffer packte, und so schleppe ich, abgesehen von den üblichen Dingen, die man auf einer Reise benötigt, Zeitschriften über sterbende Sterne und

schwarze Löcher, ihr Teleskop, einige Messgeräte und vor allem Bücher auf die Fähre.

Marie Undine Daphne, kurz Maud genannt, ist die Schwester meines Großvaters und verließ mit zwanzig Jahren ihr Elternhaus in Berlin-Kladow, in dem ihr Bruder zeit seines Lebens wohnen würde, um am anderen Ende der Welt auf einen Felsen mit dem Namen Ayers Rock zu klettern. Unglücklicherweise hatte sie ihre Kondition über- und den australischen Sommer unterschätzt. Hinzu kam, dass das Wetter unerwartet schnell umschlug, und so wurde Tante Maud nach nur wenigen Höhenmetern bei Windgeschwindigkeiten von über fünfundzwanzig Knoten einfach vom Felsen gefegt und landete ziemlich unvorteilhaft auf dem Bauch, mit eingedrehter Schulter und verrutschter Frisur, vor einer einheimischen Reisegruppe.

Tante Maud wollte danach nie wieder auf dem Ayers Rock stehen, dafür stand sie, wenige Monate nach ihrer Abreise, auf der Kommode im Schlafzimmer meiner Großeltern in Kladow. In Wurzelholz gerahmt. Mit australischem Ehemann. Vor einer Rinderherde.

Die Ehe mit Rex Foster blieb kinderlos und wurde in beidseitigem Einvernehmen geschieden. Foster ging nach Neuseeland, um dort als Farmer neu anzufangen, und Maud versuchte sich eine Zeitlang in Sydney mit Deutschunterricht über Wasser zu halten. Doch dann veränderten zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Ereignisse ihr Leben. Sie gewann in einer Lotterie eine kleine Summe Geld, mit der sie zwar bescheiden, aber immerhin bis ans Ende ihrer Tage auskommen würde. Und sie las in einer der Berliner Tageszeitungen, die Großvater in regelmäßigen Abständen zu einem Paket

gebündelt nach Australien schickte, einen Artikel über Albert Einstein. Tante Maud hatte sich bis zu jenem Tag keine Gedanken darüber gemacht, dass sie von dem einzigen Planeten, auf dem sie jemals leben würde, keine blasse Ahnung hatte und ihr Leben nach physikalischen Gesetzen funktionierte, deren Eigenschaften sie nicht verstand. Der Artikel faszinierte Maud derart, dass sie ihre Leidenschaft für das Universum entdeckte und beschloss, nach Berlin zurückzukehren, um an der Humboldt Universität Physik und Mathematik zu studieren. Sie verehrte Albert Einstein so sehr, dass sie, wenn schon nicht an seiner Seite, dann wenigstens in seiner Nähe sein wollte. Oder besser gesagt: in der Nähe seiner Vergangenheit, denn Einstein war zu diesem Zeitpunkt längst tot. Aber das nahe gelegene Caputh, wo er bis 1932 gewohnt hatte, ließ sie denken, sie hätten etwas gemeinsam. Und wenn es nur die dunkle Havel war. Oder die Möglichkeit, dass Einstein an einem sonnigen Tag an Kladow vorbeigesegelt war. Was er vermutlich nie getan hat. Aber hätte können.

So kam es, dass Maud am 20. Juli 1969 in das Garagenhaus in Kladow einzog. Dass ausgerechnet an diesem Tag auch die Mondfähre der Apollo 11 im „Meer der Stille“ landete, war reiner Zufall, und ich habe es dem psychedelisch gestressten und von halluzinogenen Drogen verwirrten Realitätssinn meines Vaters, Leon Alexander David, zu verdanken, dass ich viele Jahre zwischen Neil Armstrongs erstem Schritt auf dem Mond und Tante Mauds erstem Schritt in das Haus meiner Großeltern einen Zusammenhang vermutete.

Damals studierten meine Eltern im letzten Semester Psychologie und Biologie und wohnten mit mir, drei

Jahre alt, in einem Raum unter dem Dach, der, soweit auf Kinderfotos erkennbar, aus nur einer einzigen riesigen Matratze bestand. Zum Ärger meiner Großeltern wollten sie keine, eigene Wohnung mieten, sondern die Welt verbessern. Ihr Leben bestand zu einem großen Teil aus Diskussionen. Demonstrationen. Und Halluzinationen. Und in jedem zweiten Satz verwendeten sie die Worte Subkultur und Gegenkultur. Mein Vater schwärmte in dieser Zeit für die Poesie der Verwandlung und trat auf Partys gerne als Magier auf. Meine Mutter Leonie, kurz Leo genannt, weigerte sich allerdings, ihn als Assistentin zu begleiten. Es kam für sie nicht in Frage, eine lächelnde Komplizin beim Herstellen einer Illusion zu sein, wenn der Preis die Illusion des Weiblichen an sich war.

„Solange im Zirkus ausschließlich Frauen in die Mondrakete geschoben werden, während nur Männer zum Mond fliegen, ist mein Widerstand nicht zu Ende“, sagte sie und wetterte gegen die vielfachen Variationen zersägender Jungfrauen. Für meinen Vater blieben die Auftritte als Magier jedoch eine hochpolitische Angelegenheit und ein klares Statement gegen das Establishment, das epochal unterbelichtet mit Abrakadabra nichts am Hut hatte. Wirklich lächerlich in diesem Zusammenhang war, dass ausgerechnet meine Familie das epochalste Ereignis des Jahrhunderts verschlief, weil meine Eltern im abgelegenen Teil des Gartens mit einer kleinen Pilzkolonie experimentierten und versehentlich ein paar von diesen Pilzen in Großmutter's Ragout gelandet waren.

Mein Vater, der besonders viel davon gegessen hatte, saß noch am nächsten Tag ziemlich verwirrt mit unserem Rauhhaardackel Sepp und seinem Zauberkasten auf dem Fußboden und übte Illusionen. Murmelte unverständ-

liche Formeln. Und fuhr mit seinen Händen durch die Luft, als ob er zu Led Zeppelins „Whole Lotta Love“ tanzen würde. Um es kurz und schmerzlos zu machen: Wenige Stunden nachdem Neil Armstrong auf dem Mond spazieren gegangen war, hat mein Vater unseren Rauhhaardackel, keine Ahnung, wie, in Luft aufgelöst. Sepp war nach dem Kommando: „Hopp!“ nicht wie geplant aus dem doppelten Boden des Zauberkastens gesprungen, sondern war verschwunden.

Mein Vater verschwand daraufhin auch. Nach Charlottenburg. Um das Geld für den Zauberkasten und unseren Dackel zurückzuverlangen. Der Verkäufer verwies auf die allgemeinen Geschäftsbedingungen, zeigte auf den kleingedruckten Text des Garantiescheins und schlug vor, das Tierheim anzurufen. Seitdem ist der Zauberkasten eine Schuhputzkiste und Sepp ein wunder Punkt in unserer Familienchronik.

Auch die bunten „I love Australia“-T-Shirts und die Didgeridoos, die Maud mitgebracht hatte, konnten nicht über Sepps Verschwinden hinwegtrösten.

Um uns auf andere Gedanken zu bringen, spielte Maud zur Begrüßung auf dem seltsamen Instrument, das wie das Alphorn zur Instrumentengruppe der Aerophone gehört, einen tiefen anhaltenden Ton, worauf sich unsere Wiedersehensfreude in eine Art ratlose Entspannung wandelte und schließlich in einer Diskussion endete, weil Großmutter ein Problem damit hatte, dass der Stamm ihres Didgeridoos von kleinen fleißigen Termiten ausgehöhlt worden war.

Meine Mutter kaute währenddessen verträumt auf dem Mundstück aus Bienenwachs, das *Sugarbag* heißt. Erinerte, als die Diskussion zu eskalieren drohte, an die

Hauptthemen in der Literatur über staatenbildende Insekten. Und bedauerte, dass diese inspirierten ganzheitlichen Ideen in der Biologie häufig durch reduktionistische experimentelle Ansätze verdrängt wurden. Sie war der Meinung, dass die wichtige Arbeit der Termiten nicht boykottiert werden durfte, und beschloss sofort, ihre Atmung umzustellen und einen Didgeridoo-Workshop in Kreuzberg zu initiieren. Dass es in Australien ausschließlich den Männern eines Stammes vorbehalten war, dieses Instrument zu spielen, ignorierte sie und bat Maud, ein australisches Lied zu singen. Sie wollte mit ihrem Didgeridoo dazu spielen.

*„Once a jolly swagman camped by a billabong under the shade of a coolibah tree, and he sang as he watched and waited 'til his billy boiled: „Who'll come a-Waltzing Matilda, with me?“*

*Along came a jumbuck to drink at the billabong. Up jumped the swagman and grabbed him with glee. And he sang as he stowed that jumbuck in his tucker bag: „You'll come a-Waltzing Matilda, with me. Waltzing Matilda, Waltzing Matilda. Who'll come a-Waltzing Matilda, with me?“ And he sang as he stowed that jumbuck in his tucker bag: „You'll come a-Waltzing Matilda, with me?“*

*Up rode the squatter, mounted on his thoroughbred, down came the troopers, one, two, three: „Whose is that jumbuck you've got in your tucker bag? You'll come a-Waltzing Matilda, with me. Waltzing Matilda, Waltzing Matilda. Who'll come a-Waltzing Matilda, with me? Whose is that jumbuck you've got in your tucker bag? You'll come a-Waltzing Matilda, with me?“*

*Up jumped the swagman, leapt into the billabong: „You'll*

*never catch me alive“, said he. And his ghost may be heard as you pass by the billabong: „Who’ll come a-Waltzing Matilda, with me? Waltzing Matilda, Waltzing Matilda. Who’ll come a-Waltzing Matilda, with me?“ And his ghost may be heard as you pass by the billabong: „Who’ll come a-Waltzing Matilda, with me?“*

Als Mutter endlich ein kraftloses „Pffth“ auf dem Didgeridoo gelungen war, fragte Tante Maud, ob wir den Text trotz ihres starken australischen Akzents verstehen würden.

„Es ging um etwas Magisches ... ein Road Movie ... ein magisches Road Movie“, vermutete mein Vater, und meine Mutter nahm an, dass Swagman ein guter Geist war. Matilda seine Muse. Billy das Kind ihrer Liebe. Squatter der Hund. Billabong ein Raubinstrument. Und Trucker bag das Auto, mit dem Swagman, Matilda, Squatter und Billy durch Australien fuhren.

Tante Maud erklärte, dass Swagman ein Landstreicher, Matilda der Name für sein Bündel, Billy ein Teekessel, Squatter ein Schafzüchter, Billabong ein Wasserloch und Tuckerbag eine Proviantkiste ist und dass Australier meilenweit fahren, um mit ihrem Billy ein Billabong zu finden.

Nach dem Abendessen zeigte Maud Fotos von ihrem australischen Leben und erinnerte uns immer wieder daran, wie wichtig Armstrongs kleiner Schritt für uns alle war. Mein Vater wollte aber keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen sich und Armstrongs Schrittlänge herstellen und machte sich allergrößte Vorwürfe, denn er befürchtete, dass Sepps Verschwinden für die homogene Struktur unseres Familienverbandes katastrophale Folgen

haben würde. Sosehr Maud sich auch bemühte, Sepp wurde immer wieder Gesprächsthema Nummer eins. Spätabends saß mein Vater noch lange am Lagerfeuer im Garten. Trank australisches Bier. Und holte meine Mutter kurz nach Mitternacht aus dem Bett, weil er behauptete, ein vom Mond beleuchtetes unbekanntes Flugobjekt, klein, haarig und mit hängenden Tragflügeln, über dem Wannsee entdeckt zu haben.

„Willst du mir sagen, dass du Sepp gefunden hast?“, fragte meine Mutter verschlafen und sah in den klaren Nachthimmel. Das wollte mein Vater aber dann doch nicht bestätigen. Alles, was er sagen konnte, war, dass das Flugobjekt es ziemlich eilig hatte.

In der hitzigen Diskussion, die meine Eltern daraufhin bis in die Morgenstunden führten, ging es um „die Ideologie des Verschwindens und Findens“ und die Frage, ob Drogen und die daraus resultierende Wahrnehmung des Unmöglichen die Gravitation beeinflussen können. Ein politischer Hintergrund wurde nach eingehenden Überlegungen ausgeschlossen, obwohl man bei einem Dackel durchaus darüber nachdenken könnte.

Der Didgeridoo-Workshop, den meine Mutter wenige Wochen später veranstaltete, war in wenigen Tagen ausgebucht. Leider blieb es bei nur einer Veranstaltung, denn das Treffen der Berliner Aborigines endete mit einem Fiasko, weil die Teilnehmer in Trance übereinander herfielen und die Didgeridoos von der Polizei als „mögliche Manipulationsmaterialien“ konfisziert wurden. Mein Vater mied seit Sepps Verschwinden Drogen, Workshops und Partys und ging stattdessen regelmäßig in die Kirche, um lange Zwiegespräche mit dem heiligen Franz von Assisi zu führen. Verlieren und finden ist ein im Evan-

gelium häufig vorkommendes Thema. Meine Großeltern rodeten die Pilzkolonie. Tante Maud zog in das Garagenhaus ein. Und meine Eltern zogen nach München, wo mein Vater eine Assistentenstelle an der Universität angenommen hatte und meine Mutter drei Tage in der Woche als Psychiaterin in einem Krankenhaus arbeitete. Als ich vier wurde, kam Karlchen zur Welt, und es sollten viele Jahre vergehen, bevor ich das Haus meiner Großeltern und Maud wiedersehen würde.